Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 2 (1862)
Heft: 18

Artikel: Goethe
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675696

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Goethe.

II. Goethe's Lyrik überhaupt.

Wenn wir hier Goethe's Lyrik überhaupt zum Gegenstand einer Besprechung machen, so kann dieß natürlich in keinem erschöpfenden Umfange geschehen, da eine eingehendere Behandlung des Gegenstandes weit über die Gränzen dieses Blattes hinausgienge. Wir werden uns begnügen müssen, auf einige charakteristische Eigenthümlichkeiten der Lyrik des großen Dichters aufmerksam zu machen und eine kurze Uebersicht der wichtigsten, hieher gehörenden Produkte zu geben.

Wenn die kindliche Unmittelbarkeit des Empfindens und Erlebens, wenn die ganze und volle Hingabe an den zu gestaltenden Stoff, die kindliche Freude am Schaffen, am Dichten selbst ein wesentliches und nothwendiges Erforderniß für einen Dichter ist, der etwas Bedeutendes leisten will; so ist Goethe ein Dichter. — Der große Mann ist keineswegs unser Dichterfürst auch in der lyrischen Poesie wegen seiner hohen Stellung, seinem umfangreichen Wissen und seiner reichen Erfahrung; sondern eben deßhalb, weil er sich mitten unter einem „blasirten Geschlecht" jene fröhliche Lebenslust bewahrte, die durch sein ganzes Leben so reiche Früchte trug und selbst noch in seinen spätern Jahren Blüthen schuf, in denen seine Dichterkraft noch großartig erscheint (Westöstlicher Divan) und beinahe jugend-kräftig hervortritt (in vielen Liedern und Sprüchen). In dieser Beziehung erscheint Goethe noch in seinem Greisenalter als Kind — eine glückliche Erscheinung, die gegen Heine, mit seiner greisenhaften Weltschmerzlyrik und seiner ätzenden Ironie scharf absticht! Die Kindlichkeit, die ein Hauptcharakterzug der Lyrik von Goethe bildet, tritt uns in vielen lyrischen Gedichten entgegen; weniger jedoch offenbart sich dieser Geist auf den Höhen des „Promotheus" und der „Gränzeu der Menschheit" als in den unzähligen Liedern, in denen er die persönliche Empfindung, das persönlich Erlebte darstellt, und zwar mit der nämlichen Unmittelbarkeit, mit der nämlichen Freude n dem Erlebten selbst, wie ein Kind seine kleinen Erlebnisse erzählt. Goethe hat es selbst öfter ausgesprochen, daß alle seine Gedichte ihre Entstehung den ihn bewegenden Verhältnisseu und Zuständen verdanken; so daß sie also in diesem Sinne Gelegenheitsgedichte genannt werden können. Freilich hat sich

aber Goethe als schaffender Dichter von jenen Verhältnissen und Zuständen nicht überwältigen und im freien Schaffen hemmen lassen, sondern er hat die einzelne Gelegenheit, welche den Stoff gab, stets überwunden und in dem Besonderen das Allgemeine gesucht. Dadurch erhielten seine Gedichte so hohe objektive Wahrheit und das Gefühl ergreifender Unmittelbarkeit, daß wir überall unser eigenstens, innerstes Leben ausgesprochen finden und längst Bekanntes, längst Gehörtes, was wir eben so erfahren haben, zu hören glauben. — Im Gegensatz zu Goethe finden wir die Lyrik Schillers. Die folgenden Gegenüberstellungen von Goethe und Schiller möchten vielleicht zu der Meinnng veranlassen, als ob wir Goethe's Lyrik der von Schiller vorzögen. Allein diese Vergleichungen sollen bloß dazu dienen, die Eigenthümlichkeiten der Goetheschen Lyrik durch den Gegensatz, den sie in Schiller findet, recht hervortreten zu lassen. Vielleicht finden wir später Gelegenheit, auch den hehren Schiller näher kennen zu lernen und dann ist eine genauere Vergleichung der zwei Dichterkönige eher möglich. — Während Goethe nämlich die besondere Erscheinung des Lebens ergreift und dieselbe mit solcher Liebe ausbildet, daß der tiefere Sinn, der unausgesprochen darin liegt, in der Regel erst spät und unmerklich hervortritt; geht Schiller fast immer vom Allgemeinen, von einem fertigen Vernunftbegriff aus, von dem er dann auf das Besondere dringt, und die hohe, philosophisch durchgebildete Idee drängt sich in seinen lyrischen Stücken sogleich und mit aller Macht in den Vordergrund. Man vergleiche z. B. das bekannte „Gleich und Gleich" oder „Heidenröslein" von G. mit den Gedichten von Sch. „Hoffnung" oder „Macht des Gesanges", so wird der berührte Kontrast sogleich klar.

Goethe's Lyrik weist einen großen Reichthum an Gattungen und Formen auf, namentlich bieten die kleinern Gedichte in dieser Beziehung eine fast unendliche Mannigfaltigkeit und Fülle dar. Jedes Stück ist aus dem Innersten des Dichters hervorgegangen, aber jedes ist ein Wesen eigner Art, ein für sich bestehendes Individuum, jedes ganz eigenthümlich. Die äußere Form schmiegt sich dem Inhalt überall aufs Innigste an und zeigt die höchste Vollendung in der schlichtesten Einfachheit. Die äußere Unscheinbarkeit ist ein wesentlicher Charakterzug der Lyrik von G. Da finden wir keine ungewohnte Sprache, keine hochtrabenden Redensarten, keinen Aufwand an schmü-

kenden Beiwörtern, keine gesuchte und künstliche Strophen- und Versformen, überall keinen zierlichen Aufputz, keine bestechende Schminke — im Gegentheil tritt uns allenthalben die größte Einfachheit und Natürlichkeit, die edelste Schmucklosigkeit und Enthaltsamkeit in der Anwendung der äußern poetischen Mitteln so angenehm entgegen. Deßhalb ermangeln diese Gedichte noch keineswegs des poetischen Reizes, aber sie prunken nicht mit ihrer Schönheit, vielmehr ist ihre Herrlichkeit eine verborgene, wie die Herrlichkeit der Blumen, die niedrig im Grase blühen und gibt sich erst dem recht zu erkennen, der vertraulich mit ihnen wird. Wie einfach ist nicht das „Heidenröslein" und doch wie schön! Aber eben das, daß der tragische Stoff so ohne Phrase, ohne Sentimentalität, ohne vornehme Worte geboten wird, leiht dem schönen Liede den hohen Zauber, die einfache Pracht! Es zeigt sich hier der große Künstler, der mit so einfachen Mitteln so Schönes zu leisten vermag; und von Goethe paßt hier das Wort Schillers:

„Was er weise verschweigt, zeigt uns den Meister des Styls."

Diese einfache Lyrik bedarf eigentlich, um den vollsten Eindruck zu machen, des Klanges der Musik, wie denn auch viele der G.schen Lieder in Musik gesetzt sind. Dieser Singbarkeit entspricht dann auch das kurzzeilige Versmaß, und der nur selten fehlende schöne Reim. Goethe liebt Verszeilen von fünf Silben (Gefunden, Gleich und Gleich, Mailied, Meine Göttin ꝛc.) und offenbart sich hierin wieder als wahrhaften Dichter, der Gedankenarmuth und Ohnmacht in der Handhabung des Reims nicht hinter einem Schwall von Worten, hinter langen Verszeilen, die den Reim selten machen, zu verbergen braucht. Eigenthümlich ist noch, daß Gedichte mit hervortretender Herlichkeit, des Reims entbehren (Prometheus, Gränzen der Menschheit, Gesang der Geister über den Wassern, Wanderers Sturmlied ꝛc.). Hier erträgt der Ernst das Spiel des Reims nicht und die Gedichte wirken ohne diesen Schmuck. — Wie verschieden von Goethe finden wir hier nicht wiederum Schiller! Seine Poesien ermangeln nie des äußern Schmuckes und imponiren schon durch ihre äußere Erscheinung. Ebenso liebt Schiller langzeilige, ernst und gewaltig einherschreitende Metra, so daß Goethe gegen Schillers Ernst fast tändelnd erscheint. Und was bedarf Schillers hohe Sprache noch der Musik? Ohne Ton wirken so stolze Worte, wie:

Freude war in Troja's Hallen, eh' die hohe Feste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen, in der Saiten goldnes Spiel.

Man lese dagegen den schlichten Vers von Goethe:

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn. (Gefunden.)

so wird man sich des großen Abstandes zwischen den beiden Formen sogleich bewußt werden.

Aus der Mathematik.

16. Aufgabe. Das Stammkapital in den verschiedenen schweizerischen Banken beträgt im Jahr 1862 für Zürich 6,000,000 Fr., für Bern 3,500,000 Fr., für Lausanne 6,000,000 Fr., für Neuenburg 1,000,000 Fr., für Wallis 1,500,000 Fr., für Freiburg 1,000,000 Fr., für Solthurn 1,497,000 Fr. und für St. Gallen 3,180,000 Fr. Wie groß ist demnach das Gesammtkapital sämmtlicher schweizerischer Banken und ein wie langes Rouleau von Fünffrankenstücken in Silber gäbe dasselbe, das Stück zu 1 Linie Dicke angenommen?

Sprichwörter und Reimsprüche.

II.

Wie gewonnen, so zerronnen.
Wer will haben, der muß graben.
Wer liebt, der gibt.
Wen Gott nicht hält, der wankt und fällt.
Wer Gutes thut, hat frohen Muth.
Wohlgeschmack bringt Bettelsack.
Wahl macht Qual.
Wer redet was ihn gelüstet, muß hören was ihn entrüstet.
Was man nicht kann meiden, soll man billig leiden.
Wenig Kühe, wenig Mühe.
Was sich soll klären, das muß erst gähren.